

Dieser Beitrag ist erschienen in

Anforderungen an eine nachhaltige Wissenschaftsentwicklung
Rohrbacher Manuskripte, Heft 15, Herausgegeben von Rudolf Rochhausen.
Rohrbacher Kreis, Rosa-Luxemburg-Stiftung Leipzig, 2009
ISBN 978-3-941394-06-3

Alle Rechte des Beitrags liegen beim Autor.

Der Beitrag kann unter den Konditionen der Creative Commons Lizenz BY-ND
(Namensnennung-Keine Bearbeitung 3.0) frei verbreitet werden.
<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de>

Vertrieb des ganzen Hefts durch Osiris-Druck Leipzig,
<http://www.osiris-onlineshop.de>

INHALT DES HEFTS

Kurt Reiprich: Vorwort	5
Ruth Milachowski: Die historische Entwicklung der ökonomischen Werttheorie	6-15
Wolfgang Methling: Ökonomische Kriterien für Wissenschaft und Wissenschaftspolitik	16-20
Hendrik Lange: Hochschulpolitische Standpunkte der LINKEN in Sachsen-Anhalt	21-28
Heiko Hilker: Innovative Linke	29-39
Dieter Schultz: Bioenergie – Chancen und Risiken	40-45
Kerstin Richter: »In Ehrfurcht vor der Natur«	46-54
Kerstin Richter: Warum die Erde sich wehrt. Zur Gesundung von menschlichem Fehlverhalten wird das Lebewesen Erde tausende Jahre benötigen	55-59
Hubert Laitko: »... es wird eine Wissenschaft sein«. Taugt Karl Marx' Jugendvision (1844) als Leitbild für die Wissenschaft des 21. Jahrhunderts – immer noch oder jetzt erst recht?	60-83
Roland Opitz: Fjodor Tjutschew letzte Liebe	84-108

ROLAND OPITZ

Fjodor Tjutschews letzte Liebe

Der Dichter und hohe Staatsbeamte Fjodor Tjutschew, in zweiter Ehe verheiratet, Vater von sechs Kindern, war 47 Jahre alt, als er sich in die 24-jährige Lehrerin Jelena Denisjewa verliebte. Die Liebe überfiel ihn mit unerhörter Kraft, und sie war gegenseitig und machte beide zutiefst glücklich, obwohl sie sich (und das ist schon merkwürdig) bereits vier Jahre kannten, die junge Frau war die Erzieherin zweier seiner Töchter. Das unerwartete Gefühl brachte ein Wunder hervor: es entstanden zauberhafte Liebesgedichte von einer emotionalen Tiefe und poetischen Kraft, wie man sie in der Weltdichtung selten findet.

Nicht mit einem Mal in einer Eruption, die von Glück und Erfüllung Zeugnis geben würde, mit einer Kette schnell aufeinander folgender Gedichte, im Gegenteil: die lyrischen Werke entstanden in ziemlich großen Abständen, auf fünfzehn Jahre verteilt, und ständig drängten sich andere Themen dazwischen. Da findet sich auch eine Romanze voller Erinnerung an die »segensbringende, luftige und helle« Liebe der ersten Ehefrau, die zeitig gestorben war; wie ein Sonnenstrahl bleibt sie ihm zurück (*В часы, когда бывает...*). Der zweiten Ehefrau, die die plötzliche Liebe ihres Mannes zu der Jüngeren miterleben mußte, schickt Tjutschew in seinen Briefen drei kurze Texte. Einer, etwa ein Jahr nach dem tiefgreifenden Ereignis seiner neuen Liebe entstanden, wird in einen französisch geschriebenen Brief eingefügt und soll wie ein Exrompt wirken (was er möglicherweise gar nicht war): über die »hohe Bedeutung« des getrennten Lebens. Die Liebe sei doch ein Traum, der nur Augenblicke dauern könne, und wenn auch spät, so müsse doch ein Erwachen folgen (*В разлуке есть высокое значение...*). Dann schickt er ein Blatt, das sie ungelesen (sie konnte noch nicht genügend Russisch) in ihr Herbarium legt und erst zwei Jahre nach seinem Tod wiederentdeckt: wird seine krankhafte, sündige Seele auferstehen, wird die geistige Ohnmacht vergehen, wird die Seele hier, auf Erden, noch Ruhe finden? »Nur durch dich, durch dich, meine irdische Vorsehung.« (*Не знаю я, коснется ль благодать...*) Schließlich, fünf Jahre später, noch ein verzweifelter Vierzeiler: Liebe, Glaube und Hoffnung verschmelzen zu dem Aufruf: überstehe das! (*Все, что сберечь мне удалось...*)

Das immer wieder beunruhigende und wohl nie verschwindende Entsetzen über seine Schuld ist offensichtlich. Und so ehrlich und so tief es auch ist: es nimmt der Liebe zu

Jelena nicht den Glanz des Glücks, die Freude über die Hingabe an den jungen Menschen, den Stolz darauf, daß sie ihn liebt. Die »wunderbaren Momente« erleben zu können, in denen man einem Blick nicht ohne Erregung begegnen kann, in denen es die Freude nicht ohne Tränen gibt (*Я очи знал, – о, эти очи!*).

Das Glück beginnt ganz verhalten: mit einer ihn erregenden Zärtlichkeit. Das ist für das Alter des Dichters und auch für den Altersunterschied zur Geliebten wohl üblich und auch richtig empfunden. »O, wie wir beim Abnehmen unserer Jahre zärtlicher lieben...« Für die »letzte Liebe« (so heißt ein Gedicht Tjutschews, wir werden es noch zitieren) sei die Verbindung von »Glückseligkeit und Hoffnungslosigkeit« charakteristisch: wenn auch das Blut in den Adern karger fließt, die Zärtlichkeit im Herzen wird doch nicht karger. Vielleicht das erste Gedicht, das aus dem neuen Liebesempfinden heraus entsteht, zeigt die beiden an einem heißen Mittag in einem abgedunkelten, stillen Zimmer, in dem der leichte Traum des verliebten Dichters sie umsorgt (*Как ни дышит полдень знойный...*). Es wurde schon auf den verwunderlichen Umstand verwiesen, daß das Gedicht an ein früher entstandenes erinnert, das aus der vorehelichen Liebe zu seiner späteren zweiten Ehefrau Ernestine entstanden war¹ – noch eine Merkwürdigkeit, auf die wir zurückkommen möchten.

Aus der Zärtlichkeit, mit der die Geliebte umsorgt wird, entstehen andere Empfindungen. Die Frau ist, und das hat der Dichter möglicherweise so gar nicht vermutet, ein sehr selbständiger Mensch, mit seelischem Selbstbewußtsein ausgestattet. Die Entdeckung geht weit über das persönliche Empfinden hinaus, sie fügt sich ein in das Nachdenken auch der anderen – aller anderen – russischen Autoren jener Zeit über den Charakter der Frauengestalten in der Literatur. Noch in Lermontows Werk waren die durchaus starken Frauen auf die Männer zurückverwiesen: die Tscherkessenprinzessin Bela wird ebenso zum Opfer Petschorins wie die Meri aus dem russischen Fürstenhaus, und auch die kluge, tief empfindende Vera gerät in eine ausweglose Situation, die ihrer Liebe keine Entfaltung ermöglicht. Das war 1840. Jetzt aber, in den späten fünfziger Jahren und in den sechzigern, tauchen überall selbständigere Frauengestalten auf, die ohne größere Rücksichtnahme auf die sie umgebenden und sie leitenden Männer ihr eigenes Recht auf Menschlichkeit einfordern: so wächst Natascha Rostowa in *Krieg und Frieden* (1867) heran, so tritt die junge Kaufmannsfrau Katerina in Ostrowskis *Gewitter* (1859) auf, so auch die ganz verschieden angelegten, in der Hauptsache einander ähnlichen Nastasja Filippowna und Aglaja, das »Generalstöchterchen«, in Dostojewskis *Idi-*

¹ N. V. Koroleva: F. I. Tjutčev. In: *Istorija russkoj poëzii*, Bd. 2. Leningrad 1969, S. 220.

ot (1868); deswegen gerade ist uns das junge Mädchen Asja in Turgenews Erzählung (1858) so lieb, und mit der gleichen Selbständigkeit erhebt sich Olga Iljitschna in Gontscharows *Oblomow* (1859) über ihren apathischen Liebhaber. Tjutschews Frauenfigur, deren Charakterzüge und Erlebnisse aus dem Leben der realen Jelena Denisjewa genommen sind, aus ihrem Liebeserleben (ab 1850), ist, historisch gesehen, die erste unter ihnen.

Das sichere Selbstbewußtsein der Frauenfigur läßt eine neue Liebesdichtung zu. Alles Esoterische aus der romantischen Zeit fällt ab. Auch Tjutschew hatte auf den Spuren Shukowskis gedichtet, hat später dem älteren Freund die Treue gehalten, aber auf die sentimentalischen Verschwoommenheiten verzichtet. Die Geliebte hat einen Körper, der sich unter der Sonne zeigt und am Herumplantschen im Wasser seine Freude hat.

Mobile comme l'onde

Ты, волна моя морская,
своенравная волна,
как, покоясь иль играя,
чудной жизни ты полна!

Ты на солнце ли смеешься,
отражая неба свод,
иль мятешься ты и бьешься
в одичалой бездне вод,—

сладок мне твой тихий шопот,
полный ласки и любви;
внятен мне и буйный ропот,
стоны вещие твои.

Будь же ты в стихии бурной
то угрюма, то светла,
но в ночи твоей лазурной
сбереги, что ты взяла.

Не кольцо, как дар заветный,
в зыбь твою я опустил,
и не камень самоцветный
я в тебе похоронил.

Нет – в минуту роковую,
тайной прелестью влеком,
душу, душу я живую
схоронил на дне твоём.

Mobile comme l'onde

Du meine Meereswelle,
eigenwillige Welle,
wie bist du doch, ruhend oder spielend,
voller wunderbaren Lebens.

Ob du die Sonne anlachst
Und den Himmelsbogen widerstrahlst,
ob du aufstürmst und um dich schlägst
in der wilden Bodenlosigkeit der Wasser,–

süß ist mir dein leises Flüstern
voller Zartheit und Liebe;
deutlich ist mir auch das ungestüme Grummeln,
dein magisches Stöhnen.

Sei im stürmischen Element
finster oder hell,
aber in deiner azurblauen Nacht
bewahre, was du genommen hast.

Nicht einen Ring, als ersehnte Gabe,
habe ich in deine Wogen hinabgelassen,
auch nicht den leuchtenden Edelstein
habe ich in dir begraben.

Nein – in der Schicksalsminute,
gereizt von der geheimen Anmut,
die Seele, die lebende Seele
habe ich auf deinem Grund begraben.

In der Dichtung der Welt gibt es nicht viele Liebesverse mit solcher Kraft, die aus der Natürlichkeit und Diesseitigkeit des Erlebnisses erwächst. Zu meiner Verwunderung konnte ich in den (durchaus noch nicht sehr zahlreichen) literaturwissenschaftlichen Arbeiten über Tjutschews Poesie nicht eine Analyse dieses Gedichts finden, und selbst oberflächlichere Nennungen des Werks sind selten. Weder der große Kenner der russischen Dichtung Waleri Brjussow, selbst ein herausragender Poet aus der produktivsten Phase des Symbolismus, noch der gewissenhafte Kirill Pigarjow, der viel Arbeit und noch mehr dichterisches Verständnis für das Erbe seines Urgroßvaters Fjodor Tjutschew aufbringt, noch in jüngster Zeit der zupackende Wadim Koshinow, der wie Tjutschew selbst einige Verbindungsfäden zu den slawophilen Traditionen wachhält – keiner würdigt den bewundernswerten Text, keiner bezieht ihn auf die Liebe des Dichters zu Jelena.² Es gibt sogar ein Buch mit dem Titel *Die letzte Liebe Tjutschews*, das auch nur den Tod der Geliebten und den Schmerz des zurückgebliebenen Dichters beschreibt, nichts aber zu der Liebe selbst zu sagen weiß.³

Und dabei könnte es sogar sein, daß dem Werk ein reales Erlebnis zugrunde liegt. Ernestine, die Frau des Dichters, hat später versucht, seinen losen Manuskriptblättern Entstehungsdaten zuzuordnen, das Gedicht über die Meereswelle wurde auf »April 1852« festgelegt. Das könnte auf eine leichte Ungenauigkeit zurückzuführen sein. Wie wir vor allem aus seinen Briefen wissen, hat er den Sommer 1852 (Anfang Juli bis Ende September) auf der Insel Kamenny ostrow, einem Villenviertel an der Petersburger Ostseeküste, zugebracht, ohne die Familie. Natürlich entstehen bei Tjutschew, wie auch bei anderen großen Dichtern, Gedichte meist nicht jeweils aus konkreten Geschehnissen. Wasser, Sonne und Strand müssen hier aber eine Rolle gespielt haben. Tjutschew macht das Gedicht zu einem »geschlossenen Gleichnis«, jener hohen Form der metaphori-

² V. Brjusov: F. I. Tjutčev. In: F. Tjutčev: Polnoe sobranie sočinenij. Sankt Petersburg 1913; K. Pigarev: Žizn' i tvorčestvo Tjutčeva. Moskau 1962; V. Kožinov: Tjutčev. 2. Aufl. Moskau 1994.

³ Georgij Čulkov: Poslednjaja ljubov' Tjutčeva. Leningrad 1928, 135 S.

schen Kunst, auf die Gerhard Dudek bei unserem Dichter schon zeitig hinweist.⁴ Die Geliebte ist identisch mit der Welle, mit den sich ständig ändernden, immer neu anrollenden Wellen. Das französische »l'onde« aus dem Epigraph führt zu dem Namen Ondine hin, der der deutschen Undine entspricht. Friedrich de la Motte Fouqués Kunstmärchen *Undine* war 1811 veröffentlicht worden, hatte viel Lob gefunden und war mehrmals in eine Oper verwandelt worden (u. a. von E. T. A. Hoffmann 1815 und von Albert Lortzing 1845), Tjutschew muß es in seiner Münchener Diplomatenzeit (1822-1844) kennen gelernt haben. Die in der slawischen Folklore allgegenwärtigen Russalkamädchen sind jünger, Fouqués Undine paßt zu dem Gedicht. Der deutsche Romantiker läßt die Figur aus dem Meereselement hervortreten, sie steht mit den Wassergeistern in Verbindung. Sie ist ein Menschenwesen geworden, die Liebe eines jungen Mannes gibt ihr eine Menschenseele, und auch in unserem Gedicht ist nicht der Märchenring und der Edelstein das höchste Geschenk, das er ihr machen kann, sondern die Seele, die lebende Seele, die die Wasser-Undine in eine tief empfindende Frau verwandelt hat. Auch ihr Körper erstrahlt in der Sonne, auch sie spritzt wild im Wasser herum, flüstert mit dem Geliebten. Das Glück kann dauern, solange seine Liebe andauert. Daran ist aber in unserem Gedicht nicht zu zweifeln. Er ist wie sie an der »wilden Bodenlosigkeit der Wasser« beteiligt, spürt die Zartheit und das Ungestüm ihres Körpers. Sonne, Wasser und die Nähe des Geliebten – mehr braucht es nicht für das Glück, und ein Dichter, der solches in seinen Metaphern auszudrücken vermag, ist hoch zu preisen. Da gibt es keinen Grund, von einer »tragischen Beichte des Dichters« zu sprechen, wenn von Tjutschews Versen für Jelena die Rede ist.⁵ Stärker als bei anderen Dichtern, stärker sogar als bei Puschkin und Lermontow, ist hier von einem intensiven Glücksempfinden, von einer tiefen diesseitigen Liebe, von einem optimistischen Grundempfinden zu sprechen.

Nicht weniger Diesseitigkeit strahlt der nächste Text aus, den wir gleichfalls zitieren wollen. Er ist mit »28. Juli 1852, Kamenny ostrow« datiert, die Angabe rückt ihn an das Wellen-Gedicht heran.

⁴ G. Dudek: Der philosophische und künstlerische Gehalt der Gleichnisformen in F. I. Tjutčevs Poesie. In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. 3, 1958, S. 498.

⁵ P. E. Bucharkin: Ljubovno-tragedijnyj cikl poëzii F. I. Tjutčeva. In: Russkaja literatura, 1977, H. 2, S. 118-122; O. Ja Samočatova: Tragičeskaja ispoved' poëta. In: V Rossiju možno tol'ko verit'. F. I. Tjutčev i ego vremja. Sbornik statej. Tula 1981, S. 63-78.

Сияет солнце, воды блещут,
на всем улыбка, жизнь во всем.
Деревья радостно трепещут,
купаясь в небе голубом.

Поют деревья, блещут воды,
любовью воздух растворен,
и мир, цветущий мир природы,
избытком жизни упоен.

Но и в избытке упоенья
нет упоения сильней
одной улыбки умиленья
измученной души твоей.

Die Sonne strahlt, die Wasser blitzen,
auf allem ein Lächeln, Leben in allem.
Die Bäume erbeben freudig,
badend im blauen Himmel.

Die Bäume singen, die Wasser blitzen,
die Luft ist in Liebe aufgelöst,
und die Welt, die blühende Welt der Natur
ist berauscht vom Übermaß des Lebens.

Aber auch im Übermaß des Rauschs
ist kein Rausch stärker
als ein Lächeln der Rührung
aus deiner gequälten Seele.

Afanassi Fet, Tjutschews Freund, gleichfalls ein sensibler Dichter, war begeistert. Hier spreche einer der größten Lyriker, die es je auf der Erde gegeben habe.⁶ Die vier kurzen Halbzeilen am Anfang stürzen den Leser kopfüber in einen Triumph des Lebens hinein.

⁶ A. Fet: *Moi vospominanija*, Bd. 2, Moskau 1890. Zit. in: F. Tjutčev: *Lirika*, Bd. I. Moskau 1965, S. 418.

Die Sonne scheint nicht nur, sie strahlt, sie läßt *die* Wasser aufblitzen, und schon in der zweiten Zeile wird *alles* in die Lebensfreude einbezogen. Die Bäume baden im blauen Himmel und »erbeben freudig« wie die Menschen beim Eintauchen ins Wasser. Mehr noch: die Bäume singen. Der fleißige Germanist Alfred Kernd'l hat in seiner 1954 abgeschlossenen Dissertation über Heine in Rußland die Stellen in Heines frühen Werken aufgelistet, wo die Bäume singen. Heinrich Heine war im Jahr 1828 und auch später mit Tjutschew befreundet, er war mehrmals bei ihm zu Gast, und er kokettierte gar mit der Hausfrau. Tjutschew kannte die damals entstehenden Gedichte aus dem *Buch der Lieder* gut; das beeindruckende Bild hat er im Gedächtnis behalten und 1852 in sein Gedicht aufgenommen. Meine Amme, heißt es schon in den *Jungen Leiden* Heines, erzählt von einem Garten, wo »die Blumen sprechen und die Bäume singen.« Wenig später, im *Lyrischen Intermezzo*, ist's ein Märchenland, »wo alle Bäume sprechen und singen wie ein Chor.« Der Tragödienheld Almansor ist so gebannt von seiner schönen Fee, daß »die Blumen sprechen und die Bäume singen.« Am Anfang der *Neuen Gedichte* läßt Heine die Waldvögel musizieren, so daß alle Bäume erklingen. In dem Feuilleton *Über die französische Bühne* (das ist dann schon 1837) bricht der Dichter das Bild ironisch: »Singen die Bäume noch immer so schön im Mondschein?« Und schließlich läßt er Ludwig Börne über die französischen Zustände witzeln: »Hier sprechen die Steine und singen die Bäume.«⁷

Die blühende Welt der Natur ist vom Übermaß an Leben berauscht. Daß der Rausch vor allem von der Liebe herrührt, war erwartet worden, doch wird der Leser durch die letzte Zeile erschreckt, von dem Hinweis auf ihre »gequälte« Seele. Ist das Heinesche Ironie? Endet der Text, in dem die Bäume Heines Melodien singen, auf Heine-Art? Wohl nicht, da ist zwischen den beiden Dichtern ein feiner Unterschied, dessen Bestimmung die dichterische Eigenart Tjutschews hervortreten läßt.

Heinrich Heine löst die aufgebaute Schönheitswelt in dem Moment in einer ironischen letzten Zeile auf, wenn die Grenze von der Anerkennung der Schönheit zur Illusion überschritten worden ist. Die Schönheit selbst wird da nicht in Frage gestellt, doch wird auf die Realität verwiesen, die es auch noch gibt, die alle illusionären Empfindungen vernichten würde. Bei Tjutschew sind keine Illusionen im Spiel. Daß ihre Liebe für ihn aus einer zerquälten Seele kommt, weiß der Dichter, er muß nicht erst durch Spott darauf verwiesen werden. Er weiß um seine Schuld, um die Ursache dafür, daß die Liebe nie eine ganz und gar glückliche war. Liebe und Schuld gehörten zusammen, das ei-

⁷ H. Heine: Düsseldorf Ausgabe. Hamburg 1975ff., Bd. 1/I, S. 439; Bd. 1/I, S. 175; Bd. 5, S. 41; Bd. 2, S. 15; Bd. 12/I, S. 290; Bd. 11, S. 82.

ne war ohne das andere nicht denkbar, auch ein Ende solcher Schuld-Liebe nicht. Woher aber die Schuld? Jeder Dichter liebt auf seine Art und eine Ausstrahlung seiner besonderen Empfindung ist nur dann möglich, wenn da eine besondere, unwiederholbare, tiefe Betroffenheit im Leser ausgelöst wird.

Jetzt werden einige biografische Abschweifungen notwendig. Tjutschew hatte überraschend früh, mit achtzehn Jahren, sein Universitätsdiplom erworben und wurde gleich danach, 1822, an die russische Gesandtschaft nach München berufen. Er heiratete dort 1826 die Witwe Eleonore Petterson, die aus der Familie des Grafen Bothmer stammte. Die Liebe, aus der drei Töchter entsprangen, war sehr groß. Sieben Jahre später jedoch traf der Dichter auf eine andere, Ernestine Dörnberg, auch Witwe, auch aus adligen Kreisen: sie entstammte der Familie des Barons Pfeffel. Sofort entstand eine enge Bindung, die auch durch Beziehungen Tjutschews zu ihrem Bruder, dem bekannten Publizisten Karl Baron Pfeffel, unterstützt wurde. Die Ehefrau Eleonore drängte auf ein Abbrechen der Kontakte, sie unternahm wohl auch einen Selbstmordversuch. Das Paar wollte gehorchen, es kam zu einem Abschiedsversuch, der in der Form einer schönen zweiwöchigen Reise nach Genua im Dezember 1837 stattfand. Ein Abschiedsgedicht kostet den Schmerz aus: »Hier also ist es uns beschieden, das letzte Lebewohl zu sagen. Ein Lebewohl all dem, wovon das Herz lebte, was dein Leben tötete, es zu Asche machte in deiner zerquälten Brust!« (*1-e декабря 1837*) Die Liebe ist mit Schuld verbunden, eine schuldfreie Liebe kann nicht geboten werden.

Die Ehefrau war mit den Kindern mittlerweile über den Winter in Rußland zurückgeblieben, die Rückfahrt fand im Frühjahr 1838 statt und gestaltete sich zu einer Katastrophe. Sie reisten von Petersburg nach Lübeck auf dem Dampfer »Nikolai«, einem, wie man meinte, unsinkbaren Schiff. Kurz vor dem Ziel brach ein Brand aus, bei dem es fünf Todesfälle gab. Turgenew fuhr als Student auf dem gleichen Schiff, er hat den Unglücksfall später in einer Skizze festgehalten, in der auch von einer jungen Frau die Rede ist, die mit großem Einsatz ihre Kinder rettete, dabei aber das gesamte Gepäck verlor. Sie traf erst zwei Wochen später mittellos, leicht verwundet, aber mit starken Schockfolgen in München ein und starb ein Vierteljahr später. In den wenigen Dokumenten findet man nichts Plausibles über die Todesursache.

Wichtig ist das Entsetzen, das in ihm nach all diesen Erlebnissen zurückblieb. Er soll in der einen Nacht der Todeswache an ihrem Sarg weiße Haare bekommen haben. Shukowski, der ihn danach in Italien traf, sah seine Trauer, hörte seinen Schmerz und wußte gleichzeitig, daß Tjutschew an eine Geliebte in München dachte. Fünf Jahre später, am fünften Todestag von Eleonore, bekannte er in einem Brief an Ernestine, die er

schon im Frühjahr 1839 heiratete, der Tag des Todes sei der schrecklichste Tag seines Lebens gewesen, und, fügte er an, »wärest Du nicht gewesen, dann war es vermutlich mein letzter Tag.«⁸ Er hat beide Frauen geliebt und ist beiden gegenüber das Schuldgefühl nicht losgeworden.

Das konnte mit der neuen Liebe nicht anders werden, und wieder waren zwei Frauen betroffen. Daß das Gefühl die bisherigen übertraf, konnte auch nur zu einer Verschärfung der Situation führen, die Familie und das Leben der Beteiligten konnte zerstört werden. Dazu kam es aber nicht. Ernestine, die zweite Ehefrau, litt unter seiner Untreue und fand trotzdem die Möglichkeit, einen totalen Bruch zu vermeiden, den er ja auch nicht wollte. Es ist nicht Zynismus, wenn wir hervorheben, daß seine Dichtung das Unklare einer Zwischenstellung brauchte; das Schuldgefühl nach beiden Seiten, gegenüber beiden Frauen, war Bedingung für das Entstehen der Tjutschewschenschen Liebesverse. Ernestine war 34 Jahre alt, als sie nach fünfjähriger Ehe mit ihrem Mann in das unbekannte Rußland fuhr und dabei auch aus dem Wohlstand ihrer bayrischen Familie in bescheidenere soziale Verhältnisse geriet. Sie lernte es, mit den Kindern ohne Mann zu leben, und außer ihren drei eigenen Kindern waren da noch die drei heranwachsenden Töchter aus seiner ersten Ehe. Die älteste, Anna, hat ihren Dank für die Sorge der Stiefmutter auch schriftlich geäußert.⁹ Sie lebten meist auf dem Land, im Familiengut Owstug in der Gegend von Brjansk, wohin Fjodor Iwanowitsch selten kam; die Winter verlebte die Familie häufig im Ausland. Seine Verbindung zu ihr bestand in einer Unzahl von Briefen (erhalten sind etwa 500, in französischer Sprache), in denen er seine Anhänglichkeit betont: »Du bist eine wundervolle Frau... Du bist das Beste von allem, was ich in der Welt kenne... Es gibt Menschen, die der Gedanke an den Tod verfolgt. Mich aber verfolgt die Angst, Dich zu verlieren... Ich brauche Deine Anwesenheit, allein Deine Anwesenheit... Ich protestiere entschieden gegen Deine Abwesenheit. Ich will sie nicht und kann sie nicht ertragen... Du bist der einzige Zweig, der mich über dem Nichtsein festhält.« Dazu gehört dann als Gegenstück: »Ich kenne niemanden, der weniger als ich der Liebe würdig wäre... Ich nehme Deine Liebe auf wie eine Gottesgabe. Ich verdiene sie überhaupt nicht.«¹⁰

⁸ K. Pigarev: *Op. cit.*, S. 99.

⁹ A. F. Tjutčeva: *Pri dvore dvuch imperatorov*. Moskau 1928 (Republished by Oriental Research Partners. Cambridge 1975).

¹⁰ F. I. Tjutčev: *Sočinenija v dvuch tomach*, Bd. 2: *Pis'ma*. Moskau 1984, S. 178, 199, 219, 161, 261.

Diese Sätze entstehen alle in der Zeit seiner Nähe zu Jelena. Liebesgedichte für die Ehefrau gibt es nach den erwähnten Genueser Abschiedsgedichten nicht mehr. Und trotzdem hat sie ihm immer die Treue gehalten, hat ihn auch in den letzten Jahren, als die Krankheiten zunahmen, umsorgt.

Und die andere, Jelena? Im Unterschied zu den beiden »gesetzlichen« Ehefrauen, zwei deutschen Adligen, wuchs sie in einem demokratischen Petersburger Milieu auf. Sie wußte für sich einzustehen, und ihre Bildung war darauf abgestimmt. Offenbar hat dem Dichter eine solche Selbständigkeit imponiert, und hier beobachten wir die nächste Merkwürdigkeit. Wie Wadim Koshinow überzeugend schreibt, hat ein neuer poetischer Aufschwung am Ende der vierziger Jahre auch eine neue Liebe gefordert.¹¹

Zwischen 1842 und 1849 hat er nicht ein einziges Gedicht veröffentlicht, in den darauf folgenden Jahren 1850 bis 1852 gleich dreißig, und die ersten dieser neuen Arbeiten entstanden vor dem entscheidenden Treffen mit Jelena, »als sie ihre ganze Seele in mich hineinatmete, als sie ganz in mich hinüberfloß.« (*Сегодня, друг, пятнадцать лет минуло...*) Das geschah ganz plötzlich am 15. Juli 1850, nach vier Jahren Bekanntschaft.

Ihr Leben mit diesem Mann, der mal mit der neuen Familie lebte, mal fortging, war nicht leicht. Ihr Vater forderte (streng, aber erfolglos), daß sie sich von dem bekannten hohen Beamten trennen sollte. Tjutschew wurde die ganze Zeit über in den Salons empfangen, er war ein blendender Gesprächspartner, seine scharfen, oft gar auch giftigen Urteile zu politischen Problemen wurden gehört und weiterverbreitet, besonders wenn sie sich zu gereimten Vierzeilern kristallisierten wie in dem folgenden:

Умом Россию не понять,
аршином общим не измерить:
у ней особенная статья –
в Россию можно только верить.

Mit dem Geist ist Rußland nicht zu verstehen,
mit der allgemeinen Elle nicht zu vermessen:
es ist von besonderem Schlage.
An Rußland kann man nur glauben.

¹¹ V. Kožinov in: F. Tjutčev: Stichotvorenija. Moskau 1976, S. 12.

In den Hofkreisen behielt man seine Gedichte in Erinnerung, die Großfürstinnen Maria Nikolajewna und Jelena Pawlowna empfingen ihn auch dann, wenn die vorgeschriebene Beamtenuniform einmal nicht komplett war.

Jelena hatte keinen Zutritt zu den Adelsgesellschaften, vor der Zeit ihrer glücklichen Liebe hatte sie im Kreis ihrer Bekannten Erfolg; auf die »gefallene« Frau schaute man hochmütig, mit Verachtung. »Die herangeschwemmte Menge trat das in den Schmutz, was in ihrer Seele blühte«, schrieb Fjodor Tjutschew in einem seiner bittersten Gedichte (*О, как убийственно мы любим...*).

Sie versuchte, ihr »Recht« auf den Mann zu verteidigen. »Du bist mein Eigentum«, soll sie wiederholt haben. »Ich gehöre ganz ihm, und er mir«, hat ihr Schwager von ihr gehört.¹² Ihren drei Kindern gab sie Tjutschews Familiennamen. Das erste Kind wurde 1851 geboren, es wurde auf den Namen der Mutter Jelena getauft, so wie später der erste Sohn nach dem Vater Fjodor genannt werden wird. Das sind offene Liebeszeichen. Auf die Geburt schreibt er ein Gedicht voller Verehrung, das das »namenlose« (außer-eheliche) Kind einschließt (*Не раз ты слышала признанье...*).

Doch gleich daneben wieder die psychische Bedrohung durch die »Menge«. In einem Text setzt er in Zweizeilern jeweils die »Menge« und die »Seele« der Frau einander gegenüber, es bleibt die Hoffnung, daß »die lebenden Flügel der Seele« sich über die Menge erheben und »die Gewalt der unsterblichen menschlichen Gemeinheit« besiegen werden (*Чему молилась ты с любовью...*).

Drei gemeinsame Europareisen brachten etwas Erholung von den Konflikten. Er litt unter den erregenden Störungen in der Geschichte des grenzenlosen Glücks. Und wieder muß man konstatieren, daß dieses Leid, diese schlimme Erkenntnis der Schuld ihr gegenüber wie auch gegenüber der Ehefrau Ernestine, eine notwendige Grundlage für sein Gefühl war. Seine Dichtung rührt den Leser bis zum heutigen Tag auch wegen der andauernden Selbstbeschuldigung.

Natürlich offenbart sich da wiederum Literaturgeschichte. Das Stärkerwerden der Frauenfiguren wird begleitet vom Schwächerwerden der Männer. Als Lyriker hat Tjutschew das tiefer und früher erfahren, was wir aus der selbstkritischen Haltung der männlichen Figuren in den Werken Turgenews, Gontscharows, Dostojewskis erfahren, die mit der Zeit ihre Geschöpfe als immer kraftloser schildern. Die Qualen müssen entsetzlich gewesen sein, und sie fanden kein Ende. »Ich fühle mich«, schreibt er 1854 an

¹² F. I. Tjutčev: Brief an A. I. Georgievskij, 13/25 Dezember 1864. In: Ders.: Sočinenija v dvuch tomach, Bd. 2: Briefe. Moskau 1984, S. 275; V. Kožinov: Tjutčev, 2. Auflage, Moskau 1994, S. 367.

Ernestine, »zerschlagen und des Willens beraubt,... kraftlos und elend über alle Worte... Der Widerwille, den ich mir selbst gegenüber empfinde! Immer geht alles gut, nur ich entstelle, verstümmele und verderbe überall alles.«¹³ So steht es im Brief an die eine. Verblüffend, daß in der Dichtung, die ja an die andere gerichtet ist, sich das gleiche Selbstempfinden niederschlägt: »Du liebst innig und flammend, ich aber, ich schaue auf dich mit eifersüchtigem Ärger.« Und weiter: »Ich, ein jämmerlicher Hexer, stehe ohne Glauben vor der von mir geschaffenen Zauberwelt.« (*О, не тревожь меня...*)

Wohin ist Petschorins Selbstsicherheit im Umgang mit Meri geraten, der sie durch gekonntes, herzloses Kokettieren in die Enge treibt und sie doch nicht liebt? Und was ist von der Hilflosigkeit der Prinzessin geblieben? Angesichts des Selbstbewußtseins der gebildeten Lehrerin erscheint dem Dichter Tjutschew die Liebesbeziehung auch mal als »schicksalhafter Zweikampf«, als »ungleicher Kampf zweier Herzen«. (*Предопределение*) Die Gefühlswelt ist eine andere geworden. So kommt es auch, daß in den Gedichten mitunter die Frauenstimme das Wort nimmt; das gab es vorher wohl nur bei den wenigen Dichterinnen. Für Puschkin wäre das undenkbar gewesen, der sagte allein, was zu sagen war. Hier aber redet sie: »Er liebt mich wirklich wie früher? O nein! Er verdirbt unmenschlich mein Leben...« Und es ist von Zorn und Tränen die Rede und von der verwundeten Seele. (*Не говори: меня он, как и прежде, любит...*) So hat sie möglicherweise nie gesprochen, aber der Dichter billigt ihr auch so viel Selbstbewußtsein zu. In der Beziehung der beiden ging es nicht ohne Streit ab. Es wird berichtet, daß sie im Zorn einmal mit einem Briefbeschwerer nach ihm geworfen hat. Sie traf ihn zum Glück nicht, doch aus einer Ofenkachel brach ein Stück heraus.¹⁴ Solches vermehren die Lermontow-Biografien von der Fürstentochter Meri nicht. Nach einem Jahr der Liebe, muß er schon bald feststellen, sind die Spuren dieses »Lebens der Entsagung, des Lebens voller Leid« zu sehen: das Lächeln des Mundes und der Glanz der Augen, die Rosenblüte der Wangen – alles haben die Tränen weggebrannt. Tolstoi wird ein Vierteljahrhundert später die verhängnisvolle Isolierung der Anna Karenina fühlbar machen, der die Erlebnisse in den Adelskreisen, im Theater genommen sind. Hier erleben wir, wie der jungen Frau von einem kurzen Glück nur die Asche eines Traums geblieben ist. Als Schuldiger wird eindeutig der Liebende ausgemacht, doch gerät er in die Pluralform: wie verhängnisvoll *wir* doch lieben; *wir* verder-

¹³ F. Tjutčev: Brief an Ernestine vom 23. Juli 1854. In: Ders.: Sočinenija v dvuch tomach, Bd. 2: Briefe. Moskau 1984, S. 217

¹⁴ Vgl. F. Tjutčev: Polnoe sobranie sočinenij, Bd. 2. Moskau, Leningrad 1934, S. 334.

ben das, was *unserem* Herzen teuer ist. Das stammt aus einem verzweifelten Gedicht von 1851, das ganz am Anfang der vierzehnjährigen Liebesgeschichte geschrieben wurde.

Und immer wieder Dur-Töne mit der Beschwörung von Liebe und Glück. In einem Erinnerungsgedicht (übrigens entstehen viele Gedichte Tjutschews in der Erinnerung an früher Gesehenes und Erlebtes) wird ein unvergeßliches Augenpaar beschworen, von dessen »zauberhafter, leidenschaftlicher Nacht« er die Seele nicht losreißen konnte. (*Я очи знал, - о, эти очи!*) Da wird gehaucht: der Blick atmete traurig und vertieft im dichten Schatten der Wimpern, ermüdet, wie das Vergnügen, schicksalhaft, wie das Leid. Hier wird nichts beschrieben: wir erfahren bis zum Schluß nicht einmal die Augenfarbe, und natürlich nichts über den Rest des Körpers. »Man spürte einen solchen Kummer, eine solche Tiefe der Leidenschaft!« steht da, und es fehlt jeder Versuch eines Aufschlusses des Worts »solche«. Hier ist die Sprache nicht mehr rational, nicht mehr gegenständlich, sie ist ganz beim Gefühlsausdruck angekommen und beschränkt sich darauf. In Rußland liebt jeder dieses Gedicht, auch wenn er kein Tjutschew-Kenner ist.

Übrigens gibt es gar keinen Hinweis darauf, daß das Augenpaar das von Jelena Denisjewa ist, obwohl es mitten in dem Feld der intensivsten Verse für die Geliebte steht. Daraus läßt sich schon schließen, daß der Dichter gar nicht eine bestimmte Person braucht, der er sein Gefühl widmet. Und daraus wiederum ist zu folgern, daß der verbreitete Versuch, in Tjutschews Werk einen »Denisjewa-Zyklus« zusammenzustellen, nicht gerechtfertigt ist. Nur wenige Gedichte sind wirklich auf die eine Person oder auf das Paar zu beziehen. Die Titellisten, die von verschiedenen Tjutschew-Biografen für den »Zyklus« zusammengestellt werden, weichen stark voneinander ab, schon im Umfang, es gibt eine Liste mit dreizehn, eine mit sechzehn, eine andere mit fünfundzwanzig Titeln, und andere Forscher schlagen wieder andere Titel zur Aufnahme in die Liste vor, der eine das, der andere jenes Gedicht.¹⁵ Die Begründungen für die Aufnahme oder Ablehnung beschränken sich auf irgendwelche nachweisbaren Fakten, gehen also am Wesen der Dichtung vorbei.

Tjutschew erinnerte sich mit Bitterkeit an eine Szene – es war während eines Spaziergangs in der Nähe von Genf – wo Jelena von ihm verlangte, er solle in eine nächste

¹⁵ V. Brjusov (op. cit.) zählt dreizehn Titel auf, A. Grigor'eva (Slovo v poëzii Tjutčeva. Moskau 1980, S. 141) nennt sechzehn, K. Pigarev (op. cit.) fünfundzwanzig. I. S. Vachros (Poëzija Tjutčeva. Helsinki 1966, S. 17) möchte *Под дыханьем непогоды...* zu dem »Zyklus« zählen, A. Gorelov (Tri sud'by. Moskau 1976, S. 137) nennt zusätzlich noch *Пошли, господь, свою отраду...*

Sammlung seiner Gedichte eine Widmung für sie eindruckend lassen. Er war erschrocken darüber – nicht so sehr, weil sich sonst doch ihr Interesse für die dichterische Arbeit in engen Grenzen hielt und sich auf die vermutlich ihr gewidmeten Gedichte beschränkte. Das Verlangen war unbillig, es begrenzte die Herkunft und auch die Adresse auf diese eine Person; in Wahrheit aber war Dichtung gemeint, ein verallgemeinerter Gefühlsausdruck der Zeit. Er hat seine Heftigkeit der Ablehnung selbst danach, nach dem kurze Zeit später erfolgten Tod der Geliebten, bereut, aber natürlich hatte er damit recht.

Noch weniger berechtigt als die Suche nach einem Zyklus ist ihre Übertreibung: Tjutschew habe in seinen lyrischen Stücken einen Roman geschrieben, der im Geist der Zeit, die nach Romanen rief und einen nach dem anderen hervorbrachte, von zwei Lebensschicksalen handelte vor dem mitzudenkenden Schicksal des Landes.¹⁶ Solche Blicke, die darauf abzielen, den Lyriker in den »höheren« Rang eines Romanciers zu befördern, entstellen und verarmen die grandiose Leistung Tjutschews selbst dann, wenn man ihn Dostojewski an die Seite stellen möchte. Es bleibt da nur das Faktengerippe übrig, die Gefühlswelt wird zum Beiwerk.

Es geht auch, schaut man auf die Arbeitsweise des Dichters, gar nicht, nach etwas Zusammenhängendem zu suchen, einem Zyklus oder einem Roman. Ein Gedichtzyklus meint eine Kette von lyrischen Werken, die sich nicht nur auf das gleiche Thema beziehen, sondern auch aufeinander.

Der Zyklus wird mit dem Blick auf größere emotionale Felder geschrieben, von einem um die Zusammenhänge wissenden Autor, der die Fakten, Tendenzen, Gefühlsströme bündelt. Nicht eine Reihe von Gedichten ist gemeint, sondern ein Gedichtkreis, eine lyrische Großform mit relativer Geschlossenheit, und die entsteht in aller Regel in einem in sich geschlossenen Zeitraum.¹⁷

Fjodor Tjutschew war eine solche Art zu schreiben völlig fremd. Die Texte entstanden auch in Zeiten intensiverer dichterischer Arbeit in relativ großen Abständen, jeder einzelne war offenbar lange durchlebt, die überlieferten Varianten bieten nur die jeweils letzten Korrekturen. Und wenn das Einzelwerk fertig war, interessierte sich der Autor kaum noch dafür. Bei Lermontow konnte man so etwas beobachten: daß da ein fertiges, im Kopf durchaus lange bearbeitetes Gedicht einer Schönen ins Album geschrieben und

¹⁶ I. V. Petrova: *Mir, obščestvo, čelovek v lirike Tjutčeva*. In: *Literaturnoe nasledstvo*, Bd. 97/1. Moskau 1988, S. 56-58. Ähnlich argumentierte G. A. Gukovskij: *Nekrasov i Tjutčev*. In: *Naučnyj bjulleten' Leningradskogo gos. universiteta*, Bd. 16-17. Leningrad 1947, S. 52-53.

¹⁷ Vgl. W. Hartinger: *Der Zyklus in der Lyrik*. Diss. Leipzig 1969, S. 340ff.

dann vergessen wurde, oder ein Blatt mit etwas Neuem wurde weggeschenkt. Eifersüchtige Ehemänner ohne Verständnis für Dichtung haben vieles vernichtet. Wladimir Odojewski konnte einen solchen Umgang mit Kunstwerken nicht mit ansehen, und er hat Michail Lermontow ein Album geschenkt, in das alles Fertige einzutragen war. Tjutschew besaß ein solches Album nicht. Auf lose Blätter wurde geschrieben. »Graf und Gräfin Borch bitten Herrn Tjutschew, ihnen die Ehre zu erweisen, am Donnerstag, dem 6. Juli, 5 ½ Uhr bei ihnen zu Mittag zu speisen.« Da gerade kein anderes Papier greifbar war, kam ein Gedicht darauf, jenes erste Gedicht an Jelena, in dem er sie an einem heißen Mittag in einem abgedunkelten Zimmer umsorgt.¹⁸ Und wenn jemand ein solches Papier an sich nehmen wollte, kam eine achselzuckende Zustimmung. Als ein Bekannter im Jahr 1835 bei ihm Gedichte zur eventuellen Veröffentlichung in Petersburg erbat, schickte Tjutschew einen ganzen Stapel, für den er kurzfristig noch einige Texte vollendet hatte, und er schrieb einen Brief dazu: »Ich nutze die Möglichkeit, mich von alten Papieren zu befreien. Machen Sie damit, was Sie wollen. Mir ist der Anblick von altem beschriebenem Papier widerwärtig, besonders von mir beschriebenen. Das riecht so muffig, daß mir übel wird.«¹⁹ Die Gedichte wurden Shukowski und Wjasemski übergeben, die einige der »muffigen« Blätter auswählten und Puschkin zur Veröffentlichung empfahlen. Der aber war so begeistert von dem unbekanntem und doch schon ausgereiften Dichter, daß er alle fünfundzwanzig vorgelegten Gedichte in seiner neuen Zeitschrift *Sowremennik* veröffentlichen wollte, nur einen Text (*Наполеон*) ließ ein engstirniger Zensor nicht durch.

Einige der Verwandten haben kleine Sammlungen seiner Autographen besessen: die Ehefrau Ernestine (die anderen beiden Frauen nicht), deren Tochter Maria, Jekaterina (»Kitty«, die jüngste Tochter aus der ersten Ehe), Fjodor Fjodorowitsch, der Sohn der Jelena, der später als Offizier zum Autor von Romanen und einer Erinnerungsschrift an den Vater wurde.²⁰ Der Erinnerung fügte er fünf Gedichte aus seinem Besitz an, die (obwohl sie angeblich zu dem Denisjewa-Zyklus gehören) somit erst 1903 ans Licht kamen. Seine zwei Töchter Jelena und Nadeshda haben im Jahr 1929 einen Text (*He раз ты слышала признание...*) dem Tjutschew-Archiv des Puschkinhauses in Leningrad übergeben.

¹⁸ F. Tjutčev: *Polnoe sobranie sočinenij*, Bd. 2. Moskau, Leningrad 1934, S. 320.

¹⁹ Zit. bei V. Brjusov: *Letopis' žizni F. I. Tjutčeva*. In: *Russkij archiv*, Bd. 41, 1903, S. 496.

²⁰ F. F. Tjutčev: *Fedor Ivanovič Tjutčev. Materialy k ego biografii*. In: *Ders.: Kto prav?* Moskau 1985, S. 488-504.

In ziemlich jungen Jahren hat der Dichter mal beim Aufräumen in seiner Münchner Wohnung einen Stapel Papier ins Feuer geworfen, und als er merkte, daß dabei ein Stück »Faust«-Übersetzung gewesen war, achselzuckend sinniert: in Alexandria ist schließlich eine ganze Bibliothek verbrannt. Ein Arbeitskollege veröffentlichte im Jahr 1901 in seinen Erinnerungen ein Gedicht Tjutschews, den er sehr schätzte. Er berichtete, der Dichter habe das im Jahr 1867 während einer Sitzung geschrieben und es in der Pause auf seinem Platz liegen gelassen. Möglicherweise hat er dann den Verlust nicht einmal bemerkt.²¹ Seine »Findelkinder« nannte er die Gedichte,²² sie hatten für ihn einen Wert nur, solange er daran schrieb. Keine seiner Gedichtsammlungen hat der Autor selbst zusammengestellt. Turgenew hat sich bitter beschwert, daß er für die von ihm veranstaltete Edition von 1854 von seinem Freund keine Hilfe bekommen hat, auch die nächste Sammlung (die kam erst 1868 heraus) ist von anderen veranstaltet worden.

Zu befürchten ist, daß bei solcher unkontrollierten Weitergabe fremde Hände Korrekturen angebracht haben, in einigen Fällen ist das sogar nachweisbar. Die Änderungen betreffen vor allem rhythmische Neuerungen, Tjutschew war nicht bereit, die einmal gewählten Versfüße in jedem Fall strikt durchzuhalten. Auch einige »gewagte« Reime könnten korrigiert worden sein.

An einem – allerdings wesentlichen – Beispiel sei das dargestellt. In dem Gedicht *O, dieser Süden, o, dieses Nizza* (*O, этом Юге, о, эта Ницца...*), einem Trauergedicht, das ihn auf seiner einsamen Schweiz-Reise nach ihrem Tod zeigt, wird das Leben mit einem angeschossenen Vogel verglichen, der losfliegen will und das nicht kann, im Staub liegt und vor Schmerz und Kraftlosigkeit zittert. Auf das Wort »Leben« (жизнь) kommt es an. Es steht am Anfang der dritten Zeile, dort wo der vierfüßige Jambus eine unbetonte Silbe verlangt. Doch ist es ja das entscheidende, also zu betonende Wort, das sich noch dazu durch seine phonetische Quantität hervorhebt, als ein langes einsilbiges Wort. Der Tjutschew-Kenner Georgi Tschulkow hat herausgefunden, daß in der Abschrift aus der Sammlung der Tochter Maria statt »жизнь« »мысль« (Gedanke) steht, was ebenfalls nach einer Betonung verlangt, wenngleich »Gedanke« sinngemäß gar nicht paßt. In einer Abschrift des Dichterfreundes Pjotr Wjasemski steht aber »твоя«: *dein* angeschossener Vogel möchte losfliegen usw. Das kann unmöglich vom Dichter stammen, dem Bild ist jeder Sinn genommen – in den Jambus fügt sich die Zeile aber

²¹ Как ни тяжёл последний час... In: P. I. Kapnist: Sočinenija, Bd. 1. Moskau 1901, S. CXXXIV.

²² F. I. Tjutčev: Sočinenija v dvuch tomach, Bd. 2: Briefe. Moskau 1984, S. 187.

ein.²³ Einen Hinweis auf den Schuldigen an dieser Änderung hat Tschulkow nicht finden können.

Ähnlich verhält es sich mit unserem Wellen-Gedicht. Die Welle sei »voller wunderbaren Lebens«, heißt es in der vierten Zeile; in einer früheren Fassung (die aber auch vom Autor stammt), hatte statt »жизни« (Leben) »силы« (Kraft) gestanden. Das allgemeinere Wort »Leben« ersetzt das speziellere »Kraft«, das, auf die Undine bezogen, auch nicht recht paßt. Besonders drastisch bricht das Wort »жизнь« in den Rhythmus der vorhin schon zitierten Zeile aus dem großen selbstkritischen Gedicht *О, как убийственно мы любим...* ein. Mit »Leben der Entsagung, Leben des Leids« wird alles Bittere im Leben der jungen Frau verallgemeinert, rhythmisch paßt vor allem die erste Halbzeile überhaupt nicht in den Jambus hinein: *жизнь отречения* bietet erst eine überlange betonte Silbe, auf die zwei ganz kurze unbetonte folgen; die Wiederholung von *жизнь* macht den Bruch noch auffälliger.

Ein solches Hervorheben des »Lebens« gibt es in unseren Liebesgedichten allerorten: »unmenschlich verdirbt er mein Leben«, »aber dieses Leben!« (*Не говори: меня он, как и прежде, любит...*); »ein Blick, der das Leben bis zum Grund bloßlegt« (*Я очи знал, - о, эти очи!*); »Leben ist in allem«, »die Naturwelt ist trunken vom Überfluß des Lebens« (*Сияет солнце, воды блещут...*). Und auch in anderen Gedichten dieser Zeit: »Der Wald steht, vom Winter verzaubert, und glänzt in wundervollem Leben,« (*Чародейкою зимою...*) »keine Klänge hier: keine Farben, keine Bewegung – das Leben ist fortgegangen...« (*На возвратном пути*). Und an die russische Sprache gerichtet: »du aber, besserer, zukünftiger Zeiten Wort, Leben und Bildung.« (*Теперь тебе не до стихов...*).

Der Dichter wird hier zum Philosophen. Neu ist das nicht für Tjutschew. Sein Lehrer Raitsch hatte ihn in der Schulzeit an eine philosophisch schwergewichtige Dichtung herangeführt, wie sie im 18. Jahrhundert gepflegt wurde, erst die Orientierung auf Shukowski und Puschkina nahm die klassizistischen Gewichte weg. In München, das sich nach der Eröffnung der Universität von 1826 gerade anschickte, zu einem Zentrum der Philosophie zu werden, war der junge Diplomat auf dem Laufenden. Schelling hat 1828 wiederholt mit ihm gesprochen, und P. Kirejewski gegenüber äußerte er über Tjutschew: »Das ist ein sehr ausgezeichneter Mensch, ein sehr unterrichteter Mensch, mit dem man sich immer gern unterhält.«²⁴

²³ F. I. Tjutčev: *Polnoe sobranie stichotvorenij*, Bd. 2. Moskau, Leningrad 1934, S. 395.

²⁴ Zit. von: D. Blagoj: *Žizn' i tvorčestvo Tjutčeva*. In: F. I. Tjutčev: *Polnoe sobranie stichotvorenij*, Bd. 1. Moskau, Leningrad 1933, S. 15.

Schelling war in jener Zeit auf dem Höhepunkt seines Ruhms angekommen, doch bestanden die Gespräche nicht aus Belehrungen des Professors gegenüber dem fast dreißig Jahre Jüngeren. Karl Pfeffel, Ernestines Bruder und somit der spätere Schwager Tjutschews, berichtet vielmehr von gewichtigen Einwänden des russischen Diplomaten, als Schelling seine damalige Hauptidee einer Versöhnung der Philosophie mit dem Christentum ausbreitete: man dürfe sich dabei nicht nur auf den Verstand allein verlassen, auch Übernatürliches spiele eine Rolle.²⁵ Dieses lebendige Interesse für philosophische Fragen blieb erhalten, und offenbar hat Tjutschew wie etwas später auch Dostojewski die großen Umorientierungen in der europäischen Philosophie mitgemacht, die vor und nach 1848 das geistige Leben prägten. Die Betonung von »Idee und Dialektik« als die philosophischen Grundorientierungen ließ nach, an ihre Stelle trat erst »Materie« (des wissenschaftlichen, dann des vulgären Materialismus), bald aber »Leben«. Bis zur Moderichtung der »Lebensphilosophie« war es noch weit, die beherrschte nach Nietzsche, Bergson und Dilthey am Anfang des nächsten Jahrhunderts die Gedankenwelt. Unterschwellig aber tat sich hier vieles früher schon, und leider wissen wir noch wenig über die Rolle der Schriftsteller dabei, denen die Betonung des neuen Wortes doch sehr entgegenkommen mußte: wovon, wenn nicht vom »Leben«, hatten Dichter zu handeln?

Mir sei gestattet, auf meine Untersuchungsarbeit zu Dostojewskis *Schuld und Sühne* zu verweisen, wo ich den Streit zwischen »Dialektik« und »Leben« verfolgt habe.²⁶ »An die Stelle der Dialektik trat das Leben« lautet der ganz vordergründig philosophisch formulierte Ergebnissatz Dostojewskis in seinem Roman, der den ersten Schritt bezeichnet auf Raskolnikows Weg zu seiner Rettung.²⁷ Dostojewski hat in seiner weiteren Arbeit wieder und wieder über die Bedeutung des Lebens für die Gedanken und die Taten der Romanfiguren nachgedacht. Den Anfang davon habe ich in dem Fragment *Netotschka Neswanowa* (1849) gefunden, dessen Vollendung wegen der Verhaftung des Autors nicht zustande kam. Das junge Mädchen Netotschka bekennt, daß sie in allen von ihr gelesenen Büchern nach dem »hauptsächlichen Gesetz des menschlichen Lebens« gesucht habe.²⁸

²⁵ Valerij Brjusov zitiert den Tjutčev-Nekrolog Karl Pfeffels: V. Brjusov: Letopis' žizni F. I. Tjutčeva. In: Russkij archiv, Bd. 41, 1903, S. 492.

²⁶ R. Opitz: Fedor Dostoevskij – Weltsicht und Werkstruktur. Frankfurt am Main u. a. 2000, S. 15.

²⁷ F. M. Dostoevskij: Polnoe sobranie sočinenij, Bd. 6. Leningrad 1973, S. 422.

²⁸ Ebd., Bd. 2, S. 234.

In seinem weiteren Schaffen wird Dostojewski noch stärker nach dem Leben fragen: es taucht die betont unlogische Tautologie »das lebendige Leben« – »живая жизнь« auf. Die früheste Stelle, wo ich diese emotional eingefärbte Formel fand, steht im Notizheft des Autors von 1864-1865²⁹ (das wurde 1907 erstmalig veröffentlicht). Später, in den *Dämonen* (1872) wird Schatow sein Abgehen von den veralteten liberalen Denkern damit erklären, daß sie »Feinde des lebendigen Lebens« seien.³⁰ Im *Tagebuch des Schriftstellers* von 1873 taucht es einmal auf;³¹ häufig (zwölf mal!) treffen wir es dann im *Tagebuch des Schriftstellers* von 1876.

Seitdem gilt das »lebendige Leben« zurecht als Erfindung Dostojewskis. Ich habe es aber in dem Nekrolog-Gedicht Tjutschews auf den Tod des geliebten Bruders gefunden: *Bruder, der du mich viele Jahre begleitet hast* (1870, *Брат, столько лет сопутствовавший мне...*). Der Dichter wendet sich zurück: Die Tage sind gezählt, die Verluste nicht aufzurechnen, das *lebendige Leben* liegt lange hinter uns... Gibt es da einen Einfluß Tjutschews auf Dostojewski oder umgekehrt? Vermutlich nicht. Doch Ideen, vor allem Ideen größerer Bedeutung, entwickeln sich nicht von einer Veröffentlichung zur nächsten, sie schweben oft in der Luft, werden in Gesprächen, in Akademie- und Salondebatten gebraucht. Bedeutungsvoll erscheint mir vor allem aber, daß beide Schriftsteller das Wort »Leben« so stark in den Vordergrund schieben. Nicht das passivere »Schicksal« bewegt sie, sondern das »Leben«, das eine aktive Teilnahme möglich macht oder gar herausfordert, nicht »Kraft« oder »Gedanke«, die Worte mit dem begrenzteren Sinn.

Das rührende Glück der beiden Liebenden, das, wie es schien, durch nichts zu beeinträchtigen war, fand nach vierzehn Jahren mit dem Tod der noch ganz jungen Frau ein Ende. Die Krankheit, Tbc in der schlimmsten Variante, war sozusagen eine demographische, eine Heilung war damals fast unmöglich, und sie brachte auch noch die vierzehnjährige Tochter Jelena und den gerade erst geborenen Nachkömmling Nikolai um. Drei Gräber in einem Jahr – der Dichter war erschüttert. Die Frau starb am 4. August 1864, nach diesem Datum entstand eine Reihe bitterster Gedichte über seinen Schmerz. In einem Brief drückt er seine Einsamkeit aus: »Ach, ich brauche sie hier auf Erden und

²⁹ Ebd., Bd. 20, S. 192.

³⁰ Ebd., Bd. 10, S. 442.

³¹ Ebd., Bd. 21, S. 17.

nicht irgendwo dort.«³² Einen religiösen Trost gab es nicht. Auch eine längere Schweiz-Reise brachte keine Erleichterung, überall tauchten Erinnerungen auf. Während der Reise traf er auch mit seiner Frau Ernestine zusammen, sie sah seine Tränen und bewies eine anständige Haltung. Der zweiten Tochter des Mannes, Darja, schrieb sie später, schon nach Tjutschew's Tod: »Sein Kummer ist mir heilig, was auch die Ursache dafür sein mag.«³³ Turgenew erinnerte sich an ein Zusammentreffen in einem Pariser Restaurant, wo der gebrochene Mann von seinem Schmerz berichtete und dabei so stark weinte, daß Jackett und Hemdbrust naß wurden.³⁴ Schlimme Zeilen stehen im Brief vom Oktober 1864 an den Schwager Alexander Georgijewski: »Die Erinnerung an sie ist wie das Hungergefühl eines Hungrigen, eines unendlich Hungrigen. Es lebt sich nicht, mein Freund Alexander Iwanowitsch, es lebt sich nicht... Die Wunde eitert, heilt nicht. Ist da Kleinmütigkeit, ist da Kraftlosigkeit – das ist mir gleichgültig. Nur in ihrer Nähe und für sie war ich eine Persönlichkeit, in ihrer Liebe, in ihrer grenzenlosen Liebe zu mir... Jetzt bin ich etwas sinnlos Dahinlebendes, ein lebendes, gequältes Nichts.«³⁵

Das stärkste seiner Trauergedichte ist das, wo er schon aus der Erinnerung über ihr Sterben erzählt. Kirill Pigarjow hat eine eindrucksvolle Analyse dieses bitteren Textes gegeben. Hier das Werk selbst:

Весь день она лежала в забытьи,
и всю ее уж тени покрывали.
Лил теплый дождь – его струи
по листьям весело звучали.

И медленно опомнилась она,
и начала прислушиваться к шуму,
и долго слушала – увлечена,
погружена в сознательную думу...

³² F. I. Tjutčev: Brief an A. I. Georgievskij vom 8. August 1864. In: Ders.: Sočinenija v dvuch tomach, Bd. 2: Briefe. Moskau 1984, S. 269.

³³ Zit. bei K. Pigarev: op. cit., S. 170.

³⁴ Mitgeteilt von R. Kempf: F. I. Tjutčev. Persönlichkeit und Dichtung. Diss. Basel 1956, S. 69.

³⁵ Zit. bei: F. F. Tjutčev: Kto prav? Moskau 1985, S. 4.

И вот, как бы беседуя с собой,
сознательно она проговорила
(я был при ней, убитый, но живой):

«О, как все это я любила!»

.....

Любила ты, и так, как ты, любить –
нет, никому еще не удавалось!
О господи!... и это *пережить*...
И сердце на клочки не разорвалось...

Den ganzen Tag lag sie im Vergessen,
und Schatten bedeckten sie schon ganz.
Ein warmer Sommerregen fiel – seine Tropfen
klangen fröhlich auf den Blättern.

Und langsam kam sie zu sich
Und begann sich in das Rauschen hineinzuhören
Und lange hörte sie – hingerissen,
in einen bewußten Gedanken versunken...

Und, gleichsam mit sich selbst redend,
sprach sie mit Bewußtsein
(ich war bei ihr, erschlagen, aber lebendig):
»O, wie habe ich das alles geliebt!«

.....

Geliebt hast du, und so wie du zu lieben –
Nein, noch ist das keinem gelungen!
Mein Gott! ... und das zu *überleben*...
Und das Herz ist nicht in Fetzen zerrissen...

Den Leser packt in der ersten Strophe der unerwartete Kontrast zwischen dem fröhlich herabtropfenden Sommerregen und der im Vergessen liegenden Sterbenden. Besonders rührt das Wörtchen »schon«: eine Hoffnung auf Heilung gibt es nicht. Das sich wiederholende »und« jeweils am Beginn der nächsten Zeilen spricht von den Schwierigkeiten des Dichters, die schreckliche Szene zu beschreiben; abgerissene, schnell aufeinander folgende Halbsätze deuten ihr vermutlich letztes Aufwachen aus der Bewußtlosigkeit an. Zum Ende zu, in der vorletzten Zeile, bleiben nur noch halb erstickte emotionale Satzketten, die Logik der Sprache ist außer Kraft getreten. »Elementare Schreie der Seelenangst und der Verzweiflung« habe der Dichter in seinen Gedichten nach ihrem Tod hervorgebracht, schreibt Dmitri Mirski. Das sei schlichter und unmittelbarer als alles vorher Geschriebene. Und überhaupt seien die Denisjewa-Gedichte die »aufrichtigsten, zartesten und erregendsten Zeilen der tragischen Liebeslyrik in russischer Sprache.«³⁶ Entsetzlich ist für den Dichter der Gedanke, daß der Schmerz mit dem Verlust nicht zu Ende ist, sondern weiterlebt.

Trotzdem steckt in dem Gedicht noch ein Wunder: über der Tragik des unüberwindlichen Schmerzes erhebt sich das Wort »любовь« – »Liebe«. Und gleich zweimal: in seiner Erinnerung an ihre Liebe, und dann in dem unerwarteten Reim любить – пережить (überleben). Die Liebe bleibt.

Dieser bittere Trost durchzieht auch andere Trauerverse. Ein nachdenklicher Text, der acht Monate nach dem schlimmen Datum entstanden ist, betont die Einsamkeit: das Leben *ohne* Liebe, *ohne* Sonnenstrahlen, in einer *seelenlosen* und *leidenschaftslosen* Welt. Am Ende steht ein Epitaph: Sie hat ihre Tat vollbracht mit ihrer heißen Liebe. Ihre Tat ist ihre Liebe, und die hat sie in verzweifelttem Kampf geleistet, den Menschen und dem Schicksal zum Trotz. Fünf Verben fassen den Hauptinhalt ihres Lebens: leiden, beten, glauben, lieben – siegen; страдать, молиться, верить, любить – победить. Любить reimt sich auf победить, und dieses Wort любить erscheint als das letzte, das triumphierende Wort über ihr Leben. (*Есть и в моем страдальческом застое...*).

Die letzte Liebe... Das so betitelte Gedicht entsteht noch ziemlich früh, bald nach den Jubeltexten über die Meereswelle und über die singenden Bäume. Da gibt es keine Illusion über irgendein Glück von Dauer, und es wird über Zukunft gar nicht nachgedacht. Ein stiller Ton entsteht aus elegischen Bildern: Abschiedslicht, Abendröte, ein heller Schein am westlichen Himmel; der »abendliche Tag« ist ja immer noch Tag, und gewünscht wird mit den aneinandergereihten Wiederholungen, dem Binnenreim in der

³⁶ D. S. Mirskij: Geschichte der russischen Literatur. München 1964, S. 127.

vierten Zeile und den getragenen drei- bis fünfsilbigen Worten nicht das verlockende »Verweile doch!«, sondern nur das Bewußtwerden der schönen Situation der Zärtlichkeit. Kein Wort spricht von Schuld. Abendlicht – danach kann nichts mehr kommen. »Hoffnungslosigkeit« ist das letzte Wort, gewiß, aber es steht nicht allein, die Glückseligkeit, die Zärtlichkeit gehören dazu. Das Leben ist nur in solchem Gegensatz denkbar.

Последняя любовь

О, как на склоне наших лет
нежней мы любим и суеверней...
Сияй, сияй, прощальный свет
любви последней, зари вечерней!

Полнеба обхватила тень,
лишь там, на западе, бродит сиянье,—
помедли, помедли, вечерний день,
продлись, продлись, очарованье.

Пускай скудеет в жилах кровь,
но в сердце не скудеет нежность...
О ты, последняя любовь!
Ты и блаженство и безнадежность.

Letzte Liebe

O, wie wir beim Abnehmen unserer Jahre
zärtlicher lieben und abergläubiger...
Strahle, strahle, Abschiedslicht
der letzten Liebe, der abendlichen Röte!

Den halben Himmel hat der Schatten umfaßt,
nur dort, im Westen, wandert ein Schein.
Zögere, zögere, abendlicher Tag,
weile noch, weile noch, Zauber.

Möge das Blut in den Adern karger fließen,
aber im Herzen wird die Zärtlichkeit nicht karger.
O, du, letzte Liebe!
Du bist Glückseligkeit und Hoffnungslosigkeit.